Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie

Band: 3 (1889)

Buchbesprechung: Litterarische Besprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LITTERARISCHE BESPRECHUNGEN.

Bölsceleti Folyóirat.

Die Encyclica „Aeterni Patris" hatte auch für Ungarn die gewünschte Wirkung; als Beweis dient uns die philosophische Zeitschrift „Bölsceleti Folyóirat", die in ungarischer Sprache 30—40 Bogen stark unter der Redaktion der Herren Dr. Johannes Kifs und Dr. Matthias Palmer in Temesvar bereits den dritten Jahrgang vollendet und somit die Existenzfrage glücklich gelöst hat. Wir begrüfsen mit Freuden diese Zeitschrift, da sie berufen ist, einem grofsen Mangel abzuhelfen und sehr viel Gutes zu stiften. Die äufsere Ausstattung ist sehr gelungen; und wenn der innere Gehalt noch nicht auf gleicher Höhe ähnlicher Fachorgane des Auslandes steht, so müssen die grofsen Hindernisse und die bisherigen Verhältnisse in Ungarn als Entschuldigung dienen. Es fehlt nicht der gute Wille, nicht der Fleifs und der spekulative Geist, wohl aber fühlt man den Mangel der richtigen philosophischen Schulung; doch die Zeischrift soll ja selbst eine tüchtige Schule für strebsame Geister werden, und wir hoffen das Beste für die Zukunft.

Vor uns liegt der zweite Jahrgang, bei dessen Besprechung wir uns erlauben, auf einige Unrichtigkeiten und Fehler aufmerksam zu machen, um so wenigstens indirekt zur Entwicklung der genannten Zeitschrift beizutragen; natürlich können wir uns hier nicht auf weitläufige Erörterungen und Widerlegungen einlassen.

Zweiter Jahrgang (1887) Heft I. Die vergleichende Religionswissenschaft von Aug. Fischer-Colbrie p. 20. Der Begriff der Schönheit von Petrus Martin p. 34. Von der sittlichen Anrechnung von Dr. Emmerich Nemes p. 44. Gegenbemerkungen auf H. Stöckls Gegenkritik von Matthäus Merchich p. 70. Zwischen Stöckl, dessen Aufsatz, in das Ungarische übersetzt, in dieser Zeitschrift veröffentlicht worden, und Merchich kam es zu einer Kontroverse über den Positivismus. Merchich behauptet, dafs die Darstellung des Positivismus und dessen Bedeutung durch Stöckl ungenau und fehlerhaft sei. Wir leugnen nicht, dafs manche Bemerkungen des H. M. eine gewisse Berechtigung haben; doch was M. von der Anwendbarkeit des positivistischen Gesetzes auf die naturgemäfse religiöse Entwicklung der Menschheit sagt, ist nicht nur philosophisch, sondern auch theologisch unrichtig. M. anerkennt die Thatsache, dafs die ursprüngliche Form der Religion bei allen Völkern der Monotheismus war, aber gerade durch diese historische Thatsache findet M. das Gesetz des Positivismus auf das glänzendste gerechtfertigt. M. beweist seine Theorie folgenderweise. Entweder ist der ursprüngliche Monotheismus eine naturgemäfse Kulturerrungenschaft der Menschheit, dann ist das Gesetz des Positivismus falsch; oder der Monotheismus ist die Wirkung einer die natürliche Entwicklung überholenden Ursache, dann ist aber das Gesetz des Positivismus glänzend gerechtfertigt, d. h. es bedurfte einer aufserordentlichen Gegenwirkung, um

den Monotheismus entstehen und aufrecht erhalten zu lassen, sonst wäre die Menschheit nach ihrer naturgemäfsen Entwickelung durch die Phasen des Polytheismus und Fetischismus hindurchgegangen. M. nimmt den zweiten Fall an, dafs nämlich der Monotheismus die Wirkung einer übernatürlichen Ursache ist, sonst wäre alles, was in der Fundamental-Dogmatik „de necessitate et facto revelationis etiam quoad legem naturalem" gesagt wird, unrichtig. Daraus zieht M. folgende Schlufsfolgerungen: An der Wiege der Menschheit hat eine übernatürliche Ursache den „passus" der natürlichen geistigen Entwicklung verhindert. Nachdem die sich selbst überlassene Menschheit die übernatürliche Einwirkung der Uroffenbarung verloren hat, begann die naturgemäfse geistige Entwicklung. Der erste Schritt der naturgemäfsen religiösen Entwicklung sind der Fetischismus und Polytheismus. Dieser ganze Ideengang würde uns eher auf einen Vollblut-Darwinianer als einen kath. Pfarrer raten lassen, und wir haben ihn nur darum so ausführlich und beinahe wortgetreu wiedergegeben, damit unseren Bemerkungen kein Mifstrauen entgegengebracht werde. Vor allem ist die Argumentation des Herrn M. auch formell unrichtig, quia datur tertium; denn es kann etwas geoffenbart und dennoch naturgemäfs sein, e. g. die Praeambula fidei und alle jene natürlichen Wahrheiten, die geoffenbart sind, beweisen dies ganz klar; so ist der Monotheismus allerdings auch geoffenbart, bleibt aber dennoch naturgemäfs für die Menschheit. Die Fundamental-Dogmatik lehrt allerdings die Notwendigkeit der Offenbarung auch bezüglich der natürlichen Wahrheiten, aber sie lehrt auch, wie diese Notwendigkeit zu verstehen sei; sie ist nur eine moralische und diese keine totale, sondern nur eine partielle. Darnach sind nun die Schlufsfolgerungen des Herrn M. zu berichtigen. An der Wiege der Menschheit hat die übernatürliche Wirkung den naturgemäfsen Schritt der geistigen Entwicklung nicht verhindert, sondern im Gegenteil erleichtert und vervollkommnet. Die Menschheit, nachdem sie die Uroffenbarung vergessen, begann nicht die naturgemäfse Entwicklung, sondern verfiel der geistigen und sittlichen Entartung und Korruption, die für sie gewifs nicht naturgemäfs war, und aus der sie nur durch das Christentum gerettet worden ist. Der Fetischismus und der Polytheismus ist nicht der erste Schritt der naturgemäfsen geistigen und religiösen Entwicklung, sondern der letzte Schritt auf der Bahn der geistigen und religiösen Entartung, die letzte Stufe des Irrtumes, der gewifs nicht naturgemäfs ist. Wir können unsere Bemerkungen über diesen Artikel nicht schliefsen, ohne an die geehrte Redaktion die ernste Bitte zu richten, in der Zukunft bei der Aufnahme ähnlicher Artikel sorgfältiger zu sein, damit nicht solche Leser, die in der Arist. Philosophie und Theologie weniger bewandert sind, irregeführt werden. — Kants gnoseologischer Standpunkt von Dr. M. Palmer p. 84: Über die Wesenheit der anorganischen Körper von Dr. J. Kifs p. 95: Philosophische Bewegung und Vermischtes. Über einige phil. Handbücher von Dr. J. Kifs p. 106. Besprochen werden Palmieri, Liberatore, Zigliara, Tongiorgi und Brin. K. findet das Werk des letzteren für das brauchbarste Handbuch, die Werke der übrigen Autoren findet er entweder zu ausführlich oder zu knapp. Lotze und Dr. Maur. Nármán besprochen von Dr. M. Palmer p. 110. Die philosophischen Vorlesungen auf unseren Hochschulen, Vermischtes p. 113. Die ung. Sprache in der Philosophie von Mich. Srabó p. 119. Litterarischer Anzeiger. Die Philosophie des Homer von Jul. Ferenczi (Homeros Philosophiýa), Budapest III—241, Preis 2 fl. ö. W., besprochen von Aug. Fischer-Colbrie p. 123. Die grofsen Welträtsel von Tilmann Pesch, besprochen von Dr. M. Palmer p. 127. Ar ó-Rari népek müvelödési története (Kulturgeschichte der alten Völker) von J. Rézbányai, 1 B., Buda-

pest XI—496 3 fl. ö. W., von der kath. Presse sehr gut aufgenommen und günstig besprochen von Dr. J. Kifs p. 130. Zeitschriftenschau p. 134.

Heft II. Die Philosophie der Welt aus Seelen von Dr Eng. Srentkláray p. 164. Besprochen wird das System des ung. Arztes und Philosophen Michael Petöcz. Nach diesem ganz eigenartigen Philosophen gibt es überhaupt nichts Seiendes aufser der Seele. Alles, was existiert, ist Seele. Petöcz leugnet den Unterschied zwischen Geist und Materie. Die Materie besteht aus toten Seelen. Seine Werke sind in deutscher Sprache erschienen, und zwar: Die Welt aus Seelen, Ofen 1838. Ansicht des Lebens, 1838. Ansicht der Welt, Leipzig 1838. Begriff der Schönheit von P. Martin p. 178. Die sittliche Anrechnung von Dr. E. Nemes p. 187. Die Hauptleidenschaften des Zeitalters des Fortschrittes von Dr. Georg Steécz p. 214. Die Liebe von M. Srabó p. 214. Bemerkungen zur Besprechung des Positivismus von L. Kenyerer p. 222. Phil. Bewegung. Vermischtes. Über einige phil. Handbücher von Dr. J. Kifs p. 237. Besprochen werden Egger und Dupeysat; das Handbuch Eggers wird aus vielen Gründen für unbrauchbar erklärt, während das des letzteren empfohlen wird. Der menschliche Embryo als der angebliche Zeuge der Descendenz-Theorie von Dr. M. Palmer p. 240. Ein hochangesehener Naturforscher über Darwin von Dr. M. Palmer p. 243. Wann und mit welcher Einteilung sollte die Philosophie an unseren theol. Anstalten vorgetragen werden von Dr. J. Kifs p. 247. Die ung. Sprache in der Philosophie von L. Srekrényi p. 251. Litterarischer Anzeiger. Spiritualisme et Liberalisme p. M. Ferraz, besprochen von Dr. M. Palmer p. 260. Zeitschriftenschau.

Heft III. Die Philosophie der Welt aus Seelen von Dr. Eng. Srentkláray p. 279. Die Hauptleidenschaften des Zeitalters des Fortschrittes von Dr. G. Steécz p. 310. Die divina Comedia und die Philosophie von E. Csiesáky p. 318. Über die Wesenheit der anorganischen Körper von Dr. J. Kifs p. 333. Phil. Bewegung. Vermischtes. Einige phil. Handbücher. J. van der Aa wird für den Schulgebrauch zweckmäfsig befunden, Sanseverino für jene Schulen empfohlen, in denen nur wenige Stunden auf Phil. verwendet werden, Fr. Aloysio zu kurz befunden; besprochen von Dr. J. Kifs p. 345. Ein Brief Sr. Heil. Leo XIII. an Mgr. d'Hulst und ein Schreiben des Kan. Alfons Vespignani p. 349. Vom Harakiri p. 353. Die ung. Sprache in der Philosophie von M. Srabó p. 357. Litterarischer Anzeiger. La Philosophie en France aux dix-neuvième siècle par Félix Ravaison, besprochen von Dr. M. Palmer p. 363. Zeitschriftenschau.

Heft IV. Der Begriff der Substanz bei Aristoteles von Dr. J. Kifs p. 390. Religionsphilosophische Ansichten der Eleaten von Dr. M. Palmer p. 402. Über den Einflufs der Geschichte der Philosophie auf die Entwicklung der Wissenschaften von Dr. Eng. Srentkláray p. 416. Der phil. Standpunkt des hl. Thomas von Aqu. verglichen mit dem Kants von P. Martin p. 425. Religion und Religionen von Aug. Fischer-Colbrie p. 434. Der Problematismus und die verschiedenen Grade der vollkommenen Erkenntnis von M. Merchich p. 467. Der Geschmack von M. Srabó p. 480. Die Idee des Glückes, der Tugend und der Seligkeit von Dr. E. Nemes p. 498. Über den Ursprung der Sprache von L. Srekrényi p. 508. Der Geist der wahren Naturphilosophie von Dr. Amb. Kádár p. 514. Die Unsterblichkeit der menschl. Seele von P. Angelicus p. 525. P. A. will nach streng scholastischer Methode seine These beweisen, doch wir können die Beweisführung nicht als sehr gelungen kennzeichnen, sie ist mangelhaft. Ein Ding kann wohl per se oder per accidens zerstört werden, aber es kann nicht durch ein unendliches oder endliches Sein vernichtet werden. Dafs ein Ding durch ein endliches Sein vernichtet werden könnte, ist rein

undenkbar. Noch auffallender ist der Syllogismus, der beweisen soll, dafs die menschliche Seele durch kein endliches Sein vernichtet werden kann, wie ihn P. A. vorbringt. Wenn ein endliches Sein die Seele des Menschen vernichten könnte, dann würde daraus folgen, dafs ein endliches Sein das Werk Gottes zerstören könnte. Ein endliches Sein aber kann nicht das Werk des unendlichen Seins zerstören, also kann ein endliches Sein die Seele des Menschen nicht zerstören. Dieser Syllogismus beweist gar nichts; denn die Gnade, ein Werk Gottes in der übernatürlichen, und tausend andere Dinge, die Werke Gottes in der natürlichen Weltordnung sind, werden durch endliche Ursachen zerstört. Hat der Verfasser es für notwendig erachtet, den Beweis zu erbringen, dafs durch ein endliches Sein kein Ding, also auch die menschliche Seele nicht, vernichtet werden kann, so wäre hiefür der allgemein gebräuchliche auch zugleich der beste: Contrariorum eadem est ratio. Ein endliches Sein hat nicht die Kraft, etwas zu erschaffen, also auch nicht die Kraft, etwas zu vernichten. Zur Beweisführung, dafs die Fähigkeiten der menschl. Seele nach dem Tode fortdauern, müssen wir bemerken, dafs nach der Lehre des hl. Thomas die Fähigkeiten der Seele von der Wesenheit derselben realiter verschieden sind, und so der Beweis des P. A. p. 510 nur dann etwas beweisen würde, wenn die Fähigkeiten der Seele mit der Wesenheit derselben identisch wären. Der Satz, dafs die Seele in ihrer geistigen Thätigkeit vom Leibe unabhängig ist, ist in der allgemeinen Fassung, wie er p. 521 vorkommt, unklar und störend. Damit die Beweisführung korrekt sei, mufs ein Unterschied gemacht werden zwischen subjektiver und objektiver Abhängigkeit. Die Stelle aus dem hl. Thomas ist p. 522 unrichtig citiert. Wissen und Glaube von L. Rengeres p. 546. R. gesteht es selbst, dafs viele anderer Ansicht sind als er, auch wir gehören zu diesen. Der Rationalismus ist ein Feind des Glaubens, weil er die Kraft des menschl. Geistes überschätzt, aber der Traditionalismus nicht minder, weil er sie unterschätzt: um den ersteren zu bekämpfen, darf man dem letzteren nicht zu nahe kommen. Die ersten Prinzipien der Vernunft sind unbedingt wahr, sonst ist der allgemeine Skepticismus unvermeidlich. Sie sind nicht durch die Erfahrung erworben, denn ohne ihre Voraussetzung kann es überhaupt keine wissenschaftliche Erfahrung geben. Die Definition des Wissens, wie sie R. p. 530 gibt „als das Gefühl der Sicherheit irgend einer unserer Erkenntnisse", ist unhaltbar. Der Glaube gibt uns ja auch das Gefühl der Sicherheit dessen, was wir durch die Offenbarung erkennen. Allzu kühn ist die Behauptung, dafs man vom menschlichen Wissen keinen definitiven Begriff geben kann; dann kann man aber auch über das Verhältnis des Wissens zum Glauben keinen definitiven Begriff geben. Die Induktion und die Schule von Jul. Kozari p. 560. Die Idee der Freiheit von E. Makra p. 571.

Graz. P. Leo Michel. O. P.

Krause, Dr. Jos., Die Lehre des heil. Bonaventura über die Natur der körperlichen und geistigen Wesen und ihr Verhältnis zum Thomismus. Paderborn. Ferd. Schöningh. 1888.

Es macht uns immer eine wahre Freude, wenn wir spekulative Erörterungen lesen, die aus dem heil. Bonaventura geschöpft sind. Sein grofser, inniger Freund, der Aquinate, scheint ihn manchmal in den Schatten zu stellen. Man mufste eigentlich beide immer nebeneinader anführen, wie dies hier der Verfasser mit Rücksicht auf die Natur der körperlichen und

geistigen Wesen thut. Der eine gibt dem andern Licht. Der eine erklärt den andern. Und wenn erzählt wird, der heil. Bonaventura sei zusammen mit dem heil. Thomas einem armen geplagten Studierenden des Franziskanerordens erschienen, der bei einer Stelle des heil. Bonaventura nicht heraus und nicht herein wufste und hätte ihm, indem er auf Thomas zeigte, gesagt: „Höre auf diesen," so läfst sich leicht denken, dafs in einem andern Falle dies umgekehrt Thomas mit Rücksicht auf Bonaventura gesagt haben könnte, wenn jemand über eine Schwierigkeit im Thomas nachsann. In sehr klarer Weise setzt der Verfasser hier die Lehre des heil. Bonaventura über die Wesensprinzipien, über das Entstehen und Vergehen der körperlichen Wesen, über die Natur der menschl. Seele, die Vereinigung der Seele mit dem Leibe, die Natur der reinen Geister und über das Prinzip der Individuation auseinander und erläutert sie durch entsprechende Stellen aus Thomas. Es wird so aus diesen beiden Leuchten der Wissenschaft, dem seraphischen und dem engelgleichen Lehrer ein einziges Licht, welches so manches Dunkel im Geiste verscheucht. Der Gegenstand, welcher hier behandelt wird, ist von hoher Wichtigkeit; steht ja doch in der heutigen Naturwissenschaft die Lehre über die physische und metaphysische Zusammensetzung der Körper mit an der Spitze der wissenschaftlichen Erörterungen, und ziehen die Anhänger des modernen Naturalismus aus ihren diesbezüglichen Ansichten so manches Argument gegen den Glauben. Der Verfasser hat sonach eine verdienstliche Aufgabe sich gestellt, dafs er gerade in diesem Punkte die leider so wenig bekannte und wenig studierte Lehre des heil. Bonaventura ans Licht zog.

Wir hätten gewünscht, dafs der Verfasser es näher beleuchtet hätte, wenn nach S. 7 Bonaventura eine „materia" annimmt „für die menschl. Seele und die reinen Geister". Wir sind überzeugt, dafs zwischen Thomas und Bonaventura (wir reden nicht von Scotus) sich da keinerlei Unterschied ergeben würde. Thomas spricht auch manchmal, ähnlich wie die Väter, von einer „materia" in den reinen Geistern; nimmt diesen Ausdruck aber dann gleichbedeutend mit „potentia". So Quodl. 3, 20: „Materia communiter pro quacunque potentia, est in omnibus creatis; non autem proprie." Soweit also „materia" einfach „Vermögen" bedeutet, ist sie in allen Geschöpfen. Nur in Gott ist keinerlei Vermögen für weiteres Sein oder höhere Vollendung. In dem äufserst lehrreichen Abschnitte über die rationes seminales hätte der Verfasser die Erklärung des heil. Thomas in S. th. I qu. 119 art. 2 ad IV zu Grunde legen können. Dies würde, meinen wir, ihn dazu geführt haben, alle und jede wirkende Kraft oder thatsächliches Sein oder wie immer man das nennen will, von der materia des heil. Bonaventura auszuschliefsen. Die ratio seminalis ist nichts anderes als die feststehende natürliche Kraft, welche dem empfangenden Vermögen in der Materie entspricht. Die ratio seminalis für die menschl. Zeugung ist im wirkenden Prinzip der Zeugung, im Vater; und danach waren wir alle, wie Thomas nach Augustin sagt, in Adam, insoweit dieser der erste Stammvater war (vgl. meine Übers. der Summa). Die Materie ist ein leidendes, empfangendes Prinzip; und soweit etwas rein leidet oder empfängt, wird es „materia" genannt. Alles Thatsächliche, wie auch immer Wirkende mufs vom Begriffe der Materie ausgeschlossen werden. Die Übersetzung „organische Samenfähigkeit" ist unklar und zweideutig. Die ratio seminalis ist die naturgemäfs wirkende Kraft, welcher der Same als das leidende Moment entspricht. In dem S. 21 3) angeführten Texte sagt Bonaventura nicht, dafs die „directio potentiae naturae" von der Materie ausgeht oder in derselben dafür ein leitendes Prinzip besteht. Das Mafsgebende, Richtige ist hier die wirkende Ursache und diese entspricht

gemäfs der naturnotwendigen Verbindung der in der Natur befindlichen Ursächlichkeiten dem leidenden Momente, der Beschaffenheit des jedesmaligen Stoffes. Vergleicht der Herr Verfasser alle von ihm aus Bonaventura für die ratio seminalis angeführten Stellen genau nach deren Wortlaute miteinander, so sind wir überzeugt, dafs er in diesem, übrigens an sich nebensächlichen, Punkte bald unserer Meinung sein wird.

Tractatus de SS. Eucharistiae mysterio in auditorum usum exaratus opera Petri Einig. Treveris, ex officina ad S. Paulinum. 1888.

Es ist dies eine mehr praktisch-positiv wie spekulativ gehaltene Abhandlung über das heiligste Altarssakrament. Ihr Zweck ist damit angezeigt. Sie soll, wie der Titel besagt, in den Seminarien resp. Universitäten als Leitfaden dienen. Diesem Zwecke entspricht sie sowohl der eingeschlagenen Methode nach, die dem Leser aufserordentlich das Verständnis der einschläglichen Wahrheiten erleichtert, als auch dem Inhalte nach, der klar, kurz, kräftig die Lehre der Kirche wiedergibt. Aber nicht nur diesem Zwecke entspricht sie, sondern auch jeder Priester wird aus dieser Lektüre sich für dieses so recht eigentlich priesterliche Geheimnis neu erwärmen und zumal auch Stoff finden für eucharistische Predigten. Die Anmerkung 1 S. 7 wäre lieber fortgeblieben.

***Bautz,* Jos.,** Lic., **Grundzüge der kath. Dogmatik.** 1. Teil. Einleitung in die dogmatische Theologie und die Lehre vom Einen und Dreieinigen Gott. Mainz. Kirchheim. 1888.

Einem ähnlichen Zwecke wie das eben genannte soll dieses Werk des durch zahlreiche, allgemein in theologischen Kreisen mit Recht geschätzte Werke bekannten Münsterer Dozenten dienen. Es soll beim akademischen Unterrichte zur Erleichterung dienen. Auch in weiteren Kreisen aber wird es sich jedenfalls einen Platz erobern, wo man sich über theol. Fragen unterrichten oder das bereits Gelernte wieder ins Gedächtnis zurückrufen will. Sein Vorzug besteht in der markigen Kürze und der durchsichtigen Klarheit, womit die theologischen Materien (s. den Titel) behandelt sind. Alles ist da mit einer Übersichtlichkeit geordnet, die als Beispiel dienen kann. Der Verfasser will nicht mit eigenen Meinungen glänzen; er stützt sich auf gute Autoritäten und macht dadurch sein Werk nur zu einem in höherem Grade nützlichen, denn der Leser findet sicheren Boden. Besonders möchten wir darauf aufmerksam machen, mit welcher Vorsicht und Ruhe kontrovertierte Ansichten behandelt werden. Wir wünschen von Herzen die baldige Fortsetzung, resp. Vollendung des Werkes.

Malmedy. Dr. Cesl. M. Schneider.